

Gottesnähe

Anthony Burgess: „Der Mann am Klavier“. Aus dem Englischen von Joachim Kalka. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart; 232 Seiten; 34 Mark.

Anthony Burgess, 72, ist ein vielseitiger Herr. Er hat eine Freud-Oper in Arbeit und überträgt Joyce ins Italienische. Der Feder des polyglotten Briten entstammen fünf Symphonien und wohl 30 Romane; „Uhrwerk Orange“, der berühmteste, wurde von Stanley Kubrick verfilmt. Seine literarischen Gelüste hat Burgess einmal auf die Formel gebracht, er wolle „komische Romane schreiben über die tragischen Geschehnisse der Menschen“. Die tragische Komik seines neuesten Buches ist aus dem eigenen Familienleben gegriffen.

Ellen Henshaw, professionelle Liebeslehrerin a. D., die eine Hure zu nennen ihre feinsinnige, ja künstlerische Berufsauffassung verbietet, spricht in ihrem südfranzösischen Ruhesitz Memoiren auf Band: die Erinnerungen an ihre Jugend und an Vater Billy, der in den Kinderjahren des Kinos mit schrägen Klavierakkorden Stummfilme begleitet hat. Nämliches Metier übte einst der Vater von Burgess in Manchester aus. In jener „häßlichen Welt baufälliger Häuser und übelriechender Gassen“, so hat Sohn Anthony das Milieu seiner Kindheit einst beschrieben, in billigen Absteigen und trübseligen Vorführsälen spielt auch „Der Mann am Klavier“.

Als Billy Henshaw gefeuert wird, versucht der arme Teufel sein Glück bei einem Klavierspiel-Marathon; sogar dies war einst das Schicksal von Vater Burgess. Am 15. Tag des hämmernden Martyriums erfüllt sich unversehens Billys Lebenstraum, fällt ein Vorschein des Paradieses auf den Tastenschreck: Er verwandelt sich in einen begnadeten Komponisten, entlockt dem Klavier nie gehörte Sphärenmusik – und bricht gleich darauf, noch bevor er Beethovens neun Symphonien mit zehn von Billy Henshaw übertrumpfen kann, tot zusammen.

Tochter Ellen, die Frühreife, setzt des Vaters Handwerk auf ihre Weise fort: Unzufrieden mit ihren plumpen, erotisch ungebildeten Freiern („Es gibt blöde Bastarde, die spielen auf einer Frau, als hätte man ihnen die Hände abgehackt“), überzieht sie den Globus mit einem Spinnennetz von Liebeschulen, denn „eine Frau ist ein sensibles Instrument. Richtig behandelt, bie-

tet sie sich in himmlischer Harmonie dar“.

Der skurrile kleine Roman des sinnfrohen Katholiken Burgess vergnügt mit sprachschöpferischem Schwung: mit Lautmalereien und Wortspielen, die wie die Piccoloflöten-Version der Orgelmusik seines großen Vorbilds James Joyce klingen – und mit dem gewagten Glaubenssatz eines zum Liebesschüler konvertierten Ex-Priesters: „In einer Frau ist man Gott näher als in einer Kirche.“

Schattenspiele

Patrick Modiano: „Sonntage im August“. Aus dem Französischen von Andrea Spingler. Suhrkamp Verlag, Frankfurt; 164 Seiten; 28 Mark.

Vielleicht handelt dieser in Nizza spielende und aus dem Blickwinkel eines Photographen erzählte Roman von einem Verbrechen: von einer wie in Polanskis „Frantic“ plötzlich spurlos verschwundenen Frau. Vielleicht ist der Amerikaner mit der geliehenen Diplomatenkarosse, in dessen Begleitung sie zuletzt auf ihren Zigaretten kaufenden Geliebten gewartet hat, der Mörder der jungen Französin.

Vielleicht wurde ihr der auf ihrem schwarzen Pullover funkelnde Diamant zum Verhängnis, dessen erste Trägerin 1793 guillotiniert und dessen vorletzter Besitzer 1944 erschossen wurde. Vielleicht aber gehört die verkohlte Leiche, welche die Polizei in einem ausgebrannten deutschen Auto findet, auch zu einer ganz anderen Geschichte und ist das angeblich echte Juwel nur Talmi und sind die angeblich echten Menschen dieses Romans nur Gespenster.

Sieben Jahre nach den sommerlichen Verwirrungen kehrt der Photograph an ihren Schauplatz zurück. Um nach den Gestalten der Vergangenheit zu suchen? Tatsächlich begegnet er dem Ehemann seiner vermissten Geliebten unter den Straßenverkäufern an der nun winterlichen Côte d'Azur, doch als er ihn anderntags am Telefon sprechen will,



Modiano: Inneres Auge

gibt es ihn nicht mehr. Es ist also alles wie damals, als über Nacht Fremde das Haus der vermeintlichen Freunde bewohnten und sich vor den blätternden Dekors der granatroterputzten Fassaden Schattenmenschen bewegten.

Vertrauen kann der Erzähler in diesem Universum der Vexierbilder allein seinem inneren Auge, das ihn die alten Zeiten nachempfinden läßt, wie sie vor dem Unglück waren: seine schnelle Flucht mit der Geliebten vor ihrem halbseidenen Ehemann, die wie von Schimmel überzogene angstvolle Einsamkeit zu zweit im Versteck der billigen Pension, aber auch den kurzen Sommer des gemeinsamen Glücks in der blauen Stadt, zwischen staubigen Schaufenstern und erlöschenden Lichtern an einigen „Sonntagen im August“.

Patrick Modiano, 43, der mit Louis Malle das Drehbuch zum Okkupations-Drama „Lacombe Lucien“ verfaßte und für seinen Roman „Die Gasse der dunklen Läden“ 1978 den Prix Goncourt erhielt, ist ein trauriger Existenzialist. Seine Erkennungsmelodie ist eine artistisch eigensinnige, fast privat klingende Prosa, in welcher sich seine Figuren wie in einem schmucklosen Salon bewegen: auf der Suche nach einem imaginären, verlorenen Leben. Dem Photographen in Nizza ähnlich: „Um mich herum tranken Frauen und Männer Tee, steif wie Mumien, schweigend, den Blick auf die Promenade geheftet. Auch sie spähten vielleicht in der vorbeiziehenden Menge nach Gestalten der Vergangenheit aus.“

Damenrevolver

Rosamond Smith: „Der Andere“. Aus dem Amerikanischen von Maria Poelchau. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln; 240 Seiten; 29,80 Mark.

Was tun, wenn man/frau plötzlich erfährt, daß es den Geliebten quasi zweimal gibt? Molly Marks, der das mit Jonathan McEwan passiert, wird vom Neugier-Teufel geritten. Heimlich, als „Holly Hawkes“, sucht und findet sie den „spiegelbildlichen“ Bruder James, von dem Jonathan nichts wissen will. Die eineiigen Zwillinge trennt eine verschwiegene, alte Schuld. Ein nicht minder dunkler Drang treibt Molly in des „Anderen“ Bett.

Die heikle Affäre wird nicht einfacher dadurch, daß beide McEwans Psychotherapeuten sind. Hin- und hergerissen zwischen dem Zyniker James, der ihre „geheimsten Wünsche“ demaskiert, und dem Idealisten Jonathan, zwischen brutaler und sanfter Liebe, verstrickt sich Molly-Holly in ein alptraumhaftes, ihre Selbst-Gewißheit erschütterndes Doppelspiel, das böse enden muß – bleibt nur noch der finale Rettungsschub aus dem Damenrevolver mit Perlmittelbelag.